

Einleitung

Katharina Sturm (Bayreuth), Oliver Maaßberg (Bayreuth)

Die Jahre der Corona-Pandemie stellten die Praxis und Theorie der aufführenden und darstellenden Künste vor Herausforderungen und Fragezeichen, denen sich auch die Theaterwissenschaft nicht entziehen konnte. Dies galt und gilt sicherlich umso mehr für junge Forschende, die sich den besonderen Bedingungen einer Erforschung theatraler Phänomene unter den erschwerten Bedingungen einer weltweiten Pandemie zu stellen hatten. Die Möglichkeit, öffentliche Plattformen wie *Thewis* zu nutzen, um die Ergebnisse dieser Beschäftigung, aus einer Zeit der Kontaktlosigkeit und Theaterarmut heraus, teil- und verfügbar zu machen, wurde als umso wichtiger wahrgenommen. So entstanden, im Nachgang des Symposions *Ansteckung – vom medizinischen Begriffsfeld zum kunstwissenschaftlichen Analytikum*, das vom 19. - 21. Oktober 2021 an der Universität Bayreuth stattfand, eine Reihe von Texten, die eben diese Möglichkeit ergreifen wollen. Hierbei waren Promovierende aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen aufgerufen, den Ansteckungsbegriff in seiner Vieldeutigkeit auf Phänomene im Fokus ihrer jeweiligen Disziplinen anzuwenden. Die insgesamt zehn Vorträge in methodisch und thematisch bewusst interdisziplinärer Ausrichtung wurden gerahmt durch eine Keynote der Kulturvirologin und bildenden Künstlerin Susanne Ristow und einer gemeinsamen Sichtung der Performanceaufzeichnung *DisTanz* von Ruben Reiniers und Yui Kawaguchi aus dem Jahr 2020¹. Die Vorträge und Gespräche des von der *Bayreuth Graduate School* geförderten Symposions brachten die hier vorliegenden vier Beiträge und zwei Interviews hervor.

¹ Trailer zu *DisTanz*. R: Yui Kawaguchi/Ruben Reiniers. Monopol Berlin. Premiere: 05 Juni 2020. <https://www.spectyou.com/de/video/distanz> (Zugriff am 23.08.2023).

Der Begriff der Ansteckung war im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs zu dieser Zeit nicht nur überpräsent, er rief besonders das Feld der Theaterwissenschaft, in Kooperation mit anderen Disziplinen, zur Auseinandersetzung mit einer dringlich erscheinenden Wirklichkeit sowie mit der Frage nach der Operationalisierung des Ansteckungsterminus als kultur- und kunstwissenschaftlicher Begriff jenseits seiner medizinischen Verwendung geradezu auf. Das Hauptinteresse der Tagung lag folglich darin, den Ansteckungsdiskursen, wie sie gerade auch die mediale Beschreibung der Pandemie prägten, kritisch und reflektierend zu begegnen.

Drei Aspekte der *Ansteckung*

Von Ansteckung ist in der Medizin, den Kunst- und Medienwissenschaften, der Sozialwissenschaft und der Philosophie die Rede. Dabei stellen sich nicht wenige methodische Herausforderungen. Prominent zu nennen ist sicherlich der Versuch des Poststrukturalismus, Ansteckung prozesshaft zu denken. Neben einem generellen Misstrauen „gegenüber dem Objektivitätsanspruch einflussreicher Lehrmeinungen“ kommt hier das innerhalb Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus stark vorhandene Interesse an der Auseinandersetzung mit „für selbstverständlich geltende[n] Dogmen und Tabus“² zum Tragen, deren Neuinterpretation gleichsam in eine Öffnung gesellschaftlicher und machtpolitischer Strukturen münden sollte, eine Öffnung hin zum statt fort vom Fremden und Kontaminierenden. Mirjam Schaub und Nicola Suthor haben in ihrem Band *Ansteckung. Zur Körperlichkeit eines ästhetischen Prinzips* eindrücklich auf dieses Spannungsfeld verwiesen, aus dem sie anschließend auf künstlerische Prozesse bezogene Erkenntnisse gewinnen³. Als einflussreich zu nennen ist dabei sicherlich Jacques Derridas erkenntnistheoretisches Interesse am Parasiten⁴, sowie die Interpretation des Parasiten als Differenz von Information und Geräusch, die Michel Serres kommunikationstheoretischer Fokus bietet.⁵ Diese Differenzierung ermöglicht so eine Erweiterung von Kommunikation über eine strukturalistische Abstraktion hinaus. Ebenfalls essenziell zu nennen, ist das

² Primavesi, Patrick: „Dekonstruktion“, in: Fischer-Lichte, Erika/Kolesch, Doris/Warstat, Matthias (Hg.): *Metzler Lexikon Theatertheorie*. 2. Aufl. Stuttgart/Weimar 2014, S. 65-68, hier S. 65.

³ Vgl. Schaub, Mirjam/Suthor, Nicola: „Einleitung“, in: Dies./Fischer-Lichte, Erika (Hg.): *Ansteckung. Zur Körperlichkeit eines ästhetischen Prinzips*. München 2005, S. 9-21, hier S. 9.

⁴ Vgl. Derrida, Jacques: „Die Signatur aushöhlen – eine Theorie des Parasiten“, in: Pfeil, Hannelore/Jäck, Hans-Peter (Hg.): *Politiken des Anderen. Eingriffe im Zeitalter der Medien*. Rostock 1995, S. 29-41.

⁵ Vgl. Serres, Michel: *Der Parasit*. Frankfurt am Main 1987.

machtstheoretische Interesse Gilles Deleuzes und Félix Guattaris am Virus, dem Fragestellungen nach dessen strukturzersetzendem Potenzial zugrunde liegen.⁶ Das Virale und Ansteckende als Anstoß von Erneuerung gesellschaftlicher Ordnungen zu lesen, deckt sich dabei sicherlich mit Derridas Interpretation der Invasion des Fremden als produktive Wissensgenerierung. Zugleich stellt der poststrukturalistische Umgang mit dem Viralen nur eines von mehreren Beispielen für Ansteckungsperspektiven dar, die sich unter dem Begriff Kulturvirologie einfangen lassen. Kulturvirologie kann ebenso als eigenständiger Ansatz angesehen werden, diese Perspektiven zu durchdringen, wie die Autorinnen Schaub und Suthor ihr zugleich den Wert entnehmen, die Theaterrezeption um eine spezifische Dimension von Körperlichkeit zu erweitern. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, machen Schaub und Suthor sich „eine metatheoretische Erschließung und systematisierende Zusammenschau des weiten Begriffskomplexes der Ansteckung“⁷ zur Aufgabe. Damit legte ihre Einleitung die theoretische Basis für unser Vorhaben. Übertragen die Autorinnen medizinische Ansteckung in den ästhetischen Kontext, ohne tatsächliche Pandemiebedingungen von Kunstproduktion und Leben betrachten zu müssen, so schlägt der hier vorliegende Band eine aktuelle und auf mediale Übertragungen erweiterte Perspektive vor. Die im Folgenden ausgeführten Punkte erscheinen hierbei besonders relevant.

Affizierung/Akzidenz

Ansteckung wie auch Affizierung lassen sich als Übertragung durch Kontakt darstellen, der sowohl konstruktiv wie auch schädigend wirken kann. Die Richtung dieser Wirkung kann sowohl von innen nach außen wie von außen nach innen verlaufen. Somit kann es aber auch nur zu einer limitierten Kontrollierbarkeit der Wirkung kommen. Die der Ansteckung UND der Affizierung innewohnende Körperlichkeit ist vielmehr meist unfreiwillig, zufällig, unmittelbar und plötzlich. Ab dem Moment der Kontaktaufnahme, selbst wenn diese forciert und intendiert geschieht, hat sich ihre Konsequenz automatisch verselbstständigt. Wie ein Virus durchströmt die Wirkung der Ansteckung ODER Affizierung ab dem Moment der Infizierung bzw. Kontaktaufnahme den Körper und entfaltet sich völlig frei. Das bedeutet, die

⁶ Vgl. Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Tausend Plateaus*. Frankfurt am Main 1992.

⁷ Ebd., S. 11.

Ähnlichkeit zwischen Ansteckung und Affizierung liegt in beider akzidentiellen Charakter und der sich daraus ergebenden Ambivalenz.

Ambivalenz

Ansteckung ist immer ambivalent. Die Rede von Ansteckung macht zugleich die positive und negative Bedeutung des Begriffs präsent und ruft starke emotionale Wertungen als wünschenswert oder gefährlich auf den Plan. Insbesondere seit sich die Präsenz von Corona parallel zum Wirken beispielsweise von Influenzern wie zwei Extreme des Phänomens der Ansteckung gegenüberstehen, wird deutlich, dass die Angst vor der Ansteckung auch den Wunsch anzustecken, evozieren kann. Damit eröffnen sich zwei Dimensionen, die zusammenfassend thematisiert werden: Ansteckung als Bedrohung und Ansteckung als affizierendes Moment, mit unklarem Ausgang. Die Hervorkehrung dieser Zweiseitigkeit ist sicherlich ein Bekenntnis an die dekonstruktivistischen Tendenzen der oben bereits benannten poststrukturellen Denkschulen, in deren Logik naturgemäß liegt, gerade dem „traditionell negativ besetzten“ Begriff Ansteckung eine produktive Wendung zu geben.⁸ Subsumierend lässt sich die Verbindung sämtlicher hier angeführter und anzuführender Parasit- und Virus-Modelle auf die Erkenntnis eines potenziell kommunikationserweiternden Gewinn aus der parasitären Perspektive und der Destratifizierung herunterbrechen: Ohne Kontamination innerhalb eines Stratum drohen Einfalt und Eintönigkeit zu dominieren. Dies gilt sicherlich in keinem geringeren Maße auch für Roberto Esposito's Charakterisierung gesellschaftlicher Prozesse der Abschottung vor und der Zerstörung des Fremden als Ergebnisse einer gefühlten Bedrohung durch das Virale.⁹ Die Möglichkeit positiver Ansteckung bei gleichzeitiger Bedrohung durch die gesundheitsgefährdende oder tödliche Ansteckung stehen im gleichen Begriff in einem extremen Spannungsverhältnis. Dieser Ambivalenz positiven und angstbesetzten Begriffsgebrauchs muss jede Theorie Rechnung tragen, die sich mit dem Ansteckungsbegriff auseinandersetzt. Der vorliegende Band versucht ausgehend von einer kritischen Betrachtung des Ansteckungsbegriffs gerade seinen ambivalenten Charakter als produktiv zu betrachten.

⁸ Vgl. ebd., S. 11 ff.

⁹ Vgl. Esposito, Roberto: *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*. Berlin 2004.

Körperlichkeit

Festzuhalten erschien im Rahmen dieser Tagung insbesondere eine Verlagerung des Ansteckungsbegriffs auf das Körperliche, über den die Autorinnen Schaub und Suthor Ansteckung gegen einen passiven und hermeneutischen Rezeptionsbegriff absetzen. Grundvoraussetzung dafür, dass Affekte das Innere in Bewegung setzen, ist eine Öffnung für seine transformativen Kräfte. Ähnliches lässt sich auch für die Ansteckung behaupten: Sie muss buchstäblich in den Körper eindringen können, um, wie auch immer geartet, zu wirken. Auf den Kunstbegriff bezogen formuliert: Der Affekt wirkt auf den Körper und bewirkt dessen Bewegung oder das Ende der Bewegung. Wo also einerseits Espositos zentrales Szenario ist, zu untersuchen, wie „Ansteckungsverhältnisse die Sehnsucht nach Verschwörungstheorien abzulösen und fortzuspinnen scheinen“, lassen sich, anhand der „Affekt-Philosophie Spinozas“ diese Szenarien auch soweit auf „das Gemeinwesen“ übertragen, dass sich nicht nur Affekt mit Ansteckung vergleichen, sondern vielmehr Ansteckung „mit dem Kunstgenuss und/oder dem Leiden an der Kunst in Verbindung“¹⁰ bringen lässt. Das Körperliche ist im phänomenologischen Sinne der Welt gegenüber offen und wird somit zum begrifflichen Bewältigungsmechanismus gegenüber dem ängstlichen Verschließen des Körpers vor jedweder Intrusion. Hierdurch wird das Potenzial des Körperlichkeitsbegriffs deutlich, gesellschaftliche, ästhetische und medizinische Formen der Ansteckung zu vereinen.

Nicht wenig überraschend scheint in diesem Sinne der von Schaub und Suthor aufgemachte Zusammenhang zwischen einem Nachdenken über „die direkt körperlich erfahrene Involviertheit des Betrachters durch dessen emotionale Affizierung im Kunsterleben“¹¹, die man unter anderem mit René Descartes Überlegungen zum Affekt und dem Aufkommen von Impfung verbinden kann.

René Descartes beschreibt die Wirkung des Affekts in seiner Auswirkung auf den Körper sowie die Möglichkeit zur Entäußerung von diesen Affekten durch die Lebensgeister, ehe die Aktivierung des Körpers den betroffenen Menschen aus der Bahn wirft – ähnlich wie das Immunsystem gegen die Ansteckung antritt, dazu aber zunächst selbst angeregt, affiziert, beziehungsweise angesteckt werden muss. Dementsprechend verweisen Schaub und Suthor auf Georg Sulzers Theorie, nach

¹⁰ Schaub/Suthor 2005: S.13 f.

¹¹ Ebd., S. 14.

der der „Angriffspunkt für die ästhetische Kultivierung des Menschen [...] seine Reizbarkeit“¹² sei, was gerade die sogenannten schönen Künste optimalerweise bedienen könnten. Der Wunsch, den Körper vor dem Tod zu bewahren, kommt hier mit der Idee zusammen ein gesellschaftliches Reglement zu entwickeln. Beides schlägt sich letztlich in einem (neuen) Interesse am Menschen und dessen Innenleben nieder. Affekte sind in körperlicher Hinsicht sowohl Leistungsträger wie auch Störfaktoren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass wir es bei Ansteckung mit akzidentiellen Momenten zu tun haben, die sich immer nach zwei gegenseitigen Richtungen hin entfalten und in ihrer Wirkung folglich ambivalent sind. Zusammen kommen diese beiden Seiten von Ansteckung im Versuch, den Körper auf die scheinbar richtige Weise zu affizieren, ihn aber vor anderen Affekten zu beschützen, also Affekte einem ähnlichen Immunisierungsprozess zu unterwerfen, wie es durch die Impfung geschieht. Durch die kontrollierte Gabe der passenden Affekte, solle sich der Körper gewissermaßen gegen die unpassenden wappnen. Das Selbst werde auf diese Weise vor dem Einbruch des Fremden, Unkontrollierbaren geschützt. Der Erfolg dieser Strategie ist jedoch zweifelhaft. Espositos Plädoyer für eine andere Toleranz und Integrationspolitik würde Stillstand und Abschottung gerade für tödlich halten und postuliert daher eine maßvolle Ansteckungspolitik.¹³ Das hier beschriebene Wechselspiel aus Eigenem und Fremden und der ambivalente Charakter der Ansteckung bilden den Kern der Kulturvirologie und der hier versammelten Beiträge.

Kulturvirologie: Diskursgeschichtlicher Rahmen

Der basale Ausgangspunkt, der alle Beiträge miteinander verbindet, ist erkenntnis- und methodentheoretischer Art. Unter dem Begriff der ‚Kulturvirologie‘ sollen dabei kulturwissenschaftliche Positionen subsumiert werden, die den Ansteckungsbegriff ausgehend von u.a der Theoriegrundlage eines Roberto Esposito bereits weitergedacht haben. Während Schaub und Suthor einen Schwerpunkt auf zeitgenössische Phänomene legen, befasst sich Miriam Felton-Dansky mit Performances der historischen Avantgarden. In ihrem 2018 herausgegeben Band *Viral Performance* leistet sie eine Übertragung medizinischer Virus- und

¹² Ebd.

¹³ Vgl. ebd., S.13 f.

Ansteckungsmetaphorik auf historische Theoriebildung und Theaterpraxis. Von Interesse für den vorliegenden Band ist der in allen verwendeten Ansätzen untersuchte Einfluss von ideengeschichtlichen Ansteckungs-, Virus- und weiteren medizinischen Denkfiguren auf nicht-medizinische Gesellschafts- und Diskursfelder. Susanne Ristow ist hier als Stichwortgeberin für den von der Tagung versuchten interdisziplinären Zugang zu dem per se breit gefächerten Feld der Kulturvirologie zu nennen. Ihr Vortrag, Auftakt zu unserer Tagung, dessen Eckpunkte das innerhalb dieser Publikation veröffentlichte Interview umreißt, lieferte dementsprechend den Einstieg in Diskussionen, die während der weiteren Tagung vertieft wurden. Einige der zentralen Topoi sollen im Folgenden genannt werden und einen Einstieg in dieses Forschungsfeld ermöglichen.

Ansätze der Ansteckungsforschung

Schaub und Suthor heben die Körperlichkeit der ästhetischen Erfahrung hervor, die als ansteckend einen kontemplativ-passiven Rezeptionsbegriff übersteigt. Ansteckung, so stellen sie fest, ist Übertragung durch Kontakt, die der Ansteckung innewohnende Körperlichkeit ist dementsprechend unfreiwillig. Folglich sind Zufälligkeit, Unmittelbarkeit und Plötzlichkeit der Ansteckung beigeordnete Attribute, die sich mit „innere[r] Notwendigkeit“¹⁴ verbinden. Dabei unterscheiden sie drei Fragehorizonte: der Akzidenz der Ansteckung, der Öffnung des Subjekts und der intransitiven und transitiven Modalität des Vorgangs der Ansteckung.

Entgegen einer Definition von Ewigkeit oder Endlichkeit des Gegenstandes, hebt Akzidenz dessen Übergang, von einem Stadium in ein anderes hervor – etwa das nicht-Affizierte/nicht-Angesteckte ins Affizierte/Angesteckte. Hier postulieren sie die bereits beschriebene Ähnlichkeit zwischen Ansteckung und Affizierung, insbesondere wenn beide als dazu angetan verstanden werden, die Wahrnehmung des Subjektes in Bezug auf sich selbst im Moment einer einschneidenden Veränderung zu beschreiben. Affizierung nach Kant sei dabei sowohl transitiv wie auch intransitiv zu verstehen.¹⁵

Sie kann vom Subjekt und vom Gegenstand/Gegenüber der Anregung gleichermaßen ausgehen, sodass man affiziert wird und sich affizieren lässt. Voraussetzung dafür ist

¹⁴ Ebd., S. 9.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 15 f.

Offenheit: Nur wer etwa bereit ist, sich in Erstaunen versetzen zu lassen, erkennt die Differenz zwischen *Ich-gerade-eben* und *Ich-jetzt* und *Ich-das-kommt*, beziehungsweise den Übergang von dem einen in das andere Stadium, was auch solche Übergänge wie die von gesund zu infiziert meinen kann. Die Herausforderung liegt an der Erfassbarkeit dieses Transfers, der auf sinnlicher Ebene stattfindend genuin flüchtig ist und dementsprechend vor heuristische Hürden stellt. Unvermeidlich erfolgt die Bewusstwerdung (die ja erst in Folge der Affizierung geschehen kann) zu spät und der eigene Wille wird gleichsam suspendiert:

Wir haben nicht die Wahl, wir können uns nicht bewusst für oder gegen das ‚Angesteckt-‘, ‚Fasziniert-‘, ‚Berührt-Werden‘ entscheiden. Ansteckung im Sinne eines unvermittelten Affiziert-Werdens findet statt (oder auch nicht) gehört mithin in die Ordnung von Ereignissen, die immer auch akzidentiellen Charakter haben. Die Zufälligkeit, die Unmittelbarkeit, die Plötzlichkeit, aber auch die innere Notwendigkeit, die Unvermeidlichkeit müssen in der Begriffsbildung mitgedacht sein.¹⁶

Ansteckung ist jener akzidentiell zu beschreibende Moment, der eine Öffnung des bislang geschlossenen Systems provoziert und damit seine tiefgreifende Veränderung bewirkt. Ansteckung wirkt somit nicht nur krank- oder gesundmachend. Es lässt sich viel mehr in Frage stellen, ob das „oder“ zwischen krank und gesund nicht generell zu streichen sei. Stattdessen ist Ansteckung wertfrei gesprochen eine graduelle Veränderung des Systemzustands. Eine Bewertung bliebe dann denjenigen überlassen, die sich mit dem Resultat konfrontiert sehen, was letztlich oft weniger die Betroffenen (Affizierten bzw. Angesteckten) als vielmehr die nächsten Angehörigen oder auch die sie umgebenden institutionellen Einrichtungen sind. Ansteckung, ähnlich wie Affizierung, ist also zusammenfassend zunächst einmal nichts weiter als eben dies: Modifizierung und Aktivierung. Die Einordnung bezieht sich dann, zum einen, nicht auf die Ansteckung an sich, sondern betrachtet vielmehr das Ergebnis. Zum anderen ist sie – jenseits pragmatisch-wertender gut/schlecht-Beurteilungen – eine Aufgabe für Analytiker*innen, die sich sowohl mit dem Phänomen Ansteckung an sich wie auch mit dem Resultat dieses akzidentiellen Momentes auseinandersetzen.

¹⁶ Ebd., S. 9.

Dank der Unfreiwilligkeit und Körperlichkeit, die dem Vorgang der Ansteckung innewohnt, wird sie somit zur gewinnbringenden Denkfigur ästhetischer Aneignungsprozesse: Ansteckung als Werden zu denken meint den transitiven Moment im Augenblick seines akzidentiellen, affizierenden, körperlichen Geschehens zu reflektieren. Der Prozess der Ansteckung erhält darüber, bei all seiner Unfreiwilligkeit und Unausweichlichkeit, auch einen ermächtigenden Charakter, der sich auf künstlerische Gestaltungsvorgänge und ästhetische Auseinandersetzungen übertragen lässt. Der ursprünglich kulturvirologische Begriff verspricht in diesem Sinne zum Analysetool zu werden, dessen Nutzen die hier versammelten Beiträge weiterdenken und anschaulich machen möchten.

In ihrer Studie *Viral Performance* setzt Miriam Felton-Dansky vor dem Hintergrund der historischen Avantgarden diese Kunstform mit dem Viralen gleich.¹⁷ Viralität wird hier zur Grundbedingung einer Aktionskunst, die besonders die Leiblichkeit kopräserter Agierender hervorhebt. Sie sieht einen entscheidenden Vorteil in der interdisziplinären Begriffsverwendung, den die hier vorliegende Publikation ebenfalls als wertvoll betrachtet: Durch die Neu-Perspektivierung im Lichte des Viralen und des Kontagiösen werden tradierte Grenzziehungen – seien es Ufer, Gattungen, Staatsgrenzen – in Frage gestellt, indem das medizinische Begriffsfeld neue Kategorisierungsmöglichkeiten für zuerst heterogen erscheinende Phänomene bietet.¹⁸ Felton-Dansky geht in ihrem Text auch auf die Probleme der interdisziplinären Begriffswanderung ein. So fragt sie etwa, wie produktiv eine Übertragung evolutionstheoretischer Modelle auf kulturelle Phänomene sei, wie sie etwa die Theorie der *memes* des Evolutionsbiologen Richard Dawkins darstellt. Können kulturelle Kommunikation und Traditionsbildung als mimetische Prozesse der Vererbung beschrieben werden?¹⁹ Dies ließe keinen Raum für das Innovationspotenzial kultureller Entwicklungen, wie es bei Deleuze/Guattari in *Tausend Plateaus* unter dem Paradigma der Ansteckung beschrieben wurde.²⁰ Das zuerst verlockend passgenau erscheinende Theorem aus der Evolutionsbiologie musste daher schnell als kulturwissenschaftlich inadäquat bezeichnet werden,

¹⁷ Felton-Dansky, Miriam: *Viral Performance. Contagious Theater from Modernism to the Digital Age*. Evanston 2018, S. 1.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 5.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 26 f.

²⁰ Vgl. ebd., S. 29 f.

geschuldet der Differenz zwischen biologischen und kulturellen Formen der Entwicklung.

Fokussieren sich Schaub/Suthor und Felton-Dansky auf das Virus und die Ansteckung als Moment der körperlichen Übertragung, so sieht Susanne Ristow im Virus ein „Synonym für Veränderung, Beeinflussung und Hybridisierung“²¹, welches sie als „Modell der Interaktion“²² im weitesten Sinne entfaltet. Historisch verortet sie den Virusbegriff in „der frühen Molekularbiologie und Informationstheorie des 20. Jahrhunderts“²³ und den Neo-Avantgarden. Für sie ist aus künstlerischer Perspektive das Virus das kreative Element, die Störung, das Fremde, das Andere, das in die Gewohnheit einbricht. Sie ergänzt die ästhetischen Dimensionen der Viralität um eine kommunikative und zieht dabei – wie bereits Michel Serres oder Derrida – auch Parallelen zur Intermedialitätsforschung. Der Virus sei geeignete „Denkfigur für Interaktion, Transmission, Interdisziplinarität, Konnektivität und Interpendenz im 20. und 21. Jahrhundert“²⁴.

Als „Universalschlüssel für Mikro- und Makrokosmos“ verknüpft sie in ihrer Promotion das „wissenschaftliche Interesse an Viren“ mit einem Begriff von „Leben als codiertes Programm“. Viren, auch hier tun sich Vergleichbarkeiten zum Affekt auf, erscheinen oder treten als Eindringling von außen auf und sind doch Teil unserer Codierung, „Bestandteil des Erbgutes jeglicher lebendigen Spezies“²⁵.

Dabei verdankt das Virus insbesondere hinsichtlich der in der Digitalkultur so bedeutsamen „Viralität“ seinen erweiterten Bedeutungshorizont einer ebenso brisanten wie populären Analogieführung von biologischer und kultureller Evolution im Informationszeitalter, deren umfassende medien- und kulturtheoretische Untersuchung noch aussteht. Nach dem Prinzip der Collage arrangierte digitale Kombinationen aus Bild und Text verbreiten sich derzeit in enormer Menge und Geschwindigkeit im Internet als Phänomene einer „Partizipationskultur“, ganz gleich, ob es sich um politische Kampagne, Fankultur, kommerzielles Werbematerial,

²¹ Ristow, Susanne: *Das Virus als Medium. Virale Interaktionsmodelle in der Kultur des 20. und 21. Jahrhunderts*. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061-20190228-110423-9>. 2019 (Zugriff am 05.05.2024), S. 7. Ristow bezieht sich hier auf Sontag, Susan: *Illness as Metaphor and AIDS and its Metaphors*. New York 1990.

²² Ebd., S. 7.

²³ Ebd., S. 1.

²⁴ Ebd., S. 1.

²⁵ Ebd., S. 6.

populistische Hetze, künstlerische Darbietung, Katzenvideos, private Schnappschüsse, gezielte Fehlinformation oder Scherzartikel handelt.²⁶

Ristow, die in ihrer Promotion die Immundiskurse nach Giorgio Agamben, Roberto Esposito und Peter Sloterdijk berücksichtigt, stellt die Vermutung an, dass der Virus das Potenzial hat, „Medium der Anknüpfung an die bekanntlich fatalen biologistischen Analogieführungen der Vergangenheit“²⁷ zu sein, was erneut seine Ambivalenz unterstreicht und die Virus- /Ansteckungsdebatte als politische Angelegenheit markiert. Auf der anderen Seite ist jedoch eine beginnende Offenheit in Philosophie und Medizin zu vermerken, die eine „Abkehr vom erregerzentrierten Denken“²⁸ einzuleiten scheint. Hierbei ist es Ristows Bestreben, eine „Typologie viraler Modelle“²⁹ zu generieren, die „die historische und biopolitische Relevanz des Immundiskurses und die Rede vom Virus als bedrohlicher Fremdkörper“ bedenkt und mit der „Allgegenwart des Viralen in der Digitalära“ kontextualisiert. Das Virus fungiert dabei als „Mittler zwischen vitalistischen und mechanistischen Theorien“.³⁰

Mit Bezug auf die Experimente im Happening und Fluxus entfaltet Ristow die These, dass insbesondere Kunstaktionen der 1960er Jahre „beide Aspekte des Virus als Denkfigur“³¹ zu popularisieren und verhandeln wussten. Dabei motiviert nicht allein der gesellschaftlich-politische Einfluss die Betrachtung und künstlerische Auseinandersetzung mit Viren, sondern es ist die „vormalige Unsichtbarkeit“³² des Virus, die zu dem Wunsch zu führen scheint, ihn in Bilder zu fassen, was sich verschränken lässt mit der oben beschriebenen Tendenz, Vorgänge, die Einfluss auf den Körper haben, sichtbar zu machen - sei es als Bild, Präparat oder Modell.

Zusammenfassung: Das kulturvirologische Potenzial der Offenheit

Es zeichnet sich ab, dass Gedankenspiele und Debatten rund um Ansteckung, Virologie und insbesondere das Feld der Kulturvirologie nicht auskommen ohne

²⁶ Ebd., S.7.

²⁷ Ebd., S. 13.

²⁸ Ebd., S. 15.

²⁹ Ebd., S. 14.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 18.

³² Ebd., S. 19.

Betrachtungen von Körper- und Lebenstheorien, sowie deren Wandel im Laufe der Historie, parallel und teilweise berührt von der Theorie der Ansteckung. Zugleich dringt, mit dem Voranschreiten der Digitalität und digitaler Viralität auch ein technisierter Blick in die Beobachtung dieses biologisch-philosophischen Phänomens ein und wirft eigene Fragen auf. Diese berühren am Rande auch Überlegungen zu Speicherung versus Vererbung, die Weitergabe des Virus, via Ansteckung beziehungsweise Erhalt der bestehenden Struktur unter der Einflussnahme viraler Sequenzen und ansteckender Momente.

Der Ansatz der hier vorliegenden Publikation ist im Sinne der von *Thewis* ausgegebenen offenen Setzung der Impulsgabe, des freien Ausprobierens und Andenkens potenzieller Themen- und Methodenfelder, ebenso interdisziplinär und folglich nicht nur auf Formen ästhetischer Erfahrung hin ausgerichtet. Die ergebnisoffene Konzipierung der Tagung steckt mögliche Zugänge und Themenfelder ab. Daraus ergibt sich die Vielseitigkeit der hier vorliegenden Beiträge, die sich auch auf formaler Ebene in Form von Interviews mit Künstler*innen und Theoretiker*innen zeigt.

Der bereits erwähnten Ambivalenz als Kern der Kulturvirologie tragen wir auch Rechnung, indem wir uns neuen Potenzialen des Erkenntnisgewinns für geisteswissenschaftliche Disziplinen stellen. Dies ist nicht zuletzt einer globalen und „frischen“ Pandemieerfahrung geschuldet, deren aktuelle künstlerische Verarbeitung und deren systemischen Auswirkungen sowohl auf die Kunstproduktion als auch auf zwischenmenschliche und mediale Kommunikation zur Herausforderung wird. Leitmotiv war dabei nicht nur Offenheit auf Ebene der Disziplinen und Forschungsfelder, sondern auch eine Reflexion von Ansteckung als Begriff der Vielheit, wie ihn unter anderem Susanne Ristow, sowohl als Forscherin, wie auch als Künstlerin vertritt und in unsere Tagung einbrachte und was anschließend von den Autor*innen der hier vorliegenden Texte auf produktive Weise aufgegriffen und ausgebaut wurde. Der allgemeinen Tendenz zur Abschottung und Abgrenzung entgegen haben wir so Wege gesucht und gefunden, um den offenen und dynamischen Charakter, der Theater als Disziplin historisch charakterisiert, auch oder besonders unter den Vorzeichen von Ansteckung neu zu verhandeln. Unser Streben ist, über die vermittelnde Funktion des öffentlich zugänglichen Forums *Thewis*, so ein Statement für (interdisziplinäre) Verbindlichkeit zu setzen, das idealerweise in die langfristige Rezeption dieser Jahre einfließen wird.

Die Beiträge

In seinem Beitrag beschäftigt sich Sebastian Sommer mit zwei Phänomenen des Protestes, der Frankfurter Seebrückenaktion im Frühjahr 2020 und der deutschlandweiten Aktion der Gabenzäune während des ersten Corona-Lockdowns. Die Idee der Ansteckung werde immer von zwei möglichen Resultaten begleitet: der Eindämmung und der Ausbreitung. Sommer nutzt die Ähnlichkeit der möglichen Ansteckungsergebnisse zu sozialen Praktiken der Versammlung und insbesondere deren Theoriegeschichte. Am Beispiel der beiden Protestformate werden die präsoziologischen Massentheorien von Gustave Le Bon zu immunisierenden Praktiken der Gesellschaftskontrolle durch staatliche Repression und Gabriel Tardes zu gemeinschaftlichen Praktiken der Nachahmung zur Beziehungstiftung auf Ihre Virulenz im Umgang mit heutigen Protestformen befragt. Soziale Ansteckung zwischen kurzzeitiger Wirksamkeit und langfristiger Veränderung wird hier als Gradmesser des Politischen definiert und fragt somit gleichzeitig nach den Bedingungen politischer Wirksamkeit der Masse.

Die schon kanonischen Status habende Performance *Paradise Now* des Kollektivs „Living Theatre“ wird in Hanna Hubers Beitrag als künstlerisches Ereignis mit Ansteckungspotenzial beschrieben. Vor dem Hintergrund der Studentenbewegung in Frankreich im Jahr 1968 wird die interventionale Performance, welche sich aus dem Theaterraum hinaus in die Straßen Avignons verbreitete, dahingehend diskutiert, inwiefern sie ästhetische, gesellschaftliche und politische Akteur*innen gleichsam zum Handeln provozierte. Sibylle Krämers kommunikationsphilosophischer Begriff der Ansteckung als ästhetische Kategorie wird auf analytische Produktivität hin befragt, die künstlerische Performance im Kontext von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, Protesten und Zensur gleichsam als ästhetisches, soziales und politisches Phänomen aufzufassen.

Die Lockdowns in der Anfangszeit der Corona-Pandemie führten zur Isolation und verhinderter Kommunikation zwischen Menschen weltweit. Das virale Phänomen in dieser Zeit der Regenbogenfensterbilder, erregt durch Internet-, Kita- und Grundschulaufrufe, wird von Alexander Schneider und Sebastian Sommer in ihrem Beitrag gleichermaßen als soziale und ästhetische Praxis begriffen. Das Aufhängen selbstgestalteter oder vorgefertigter Regenbögen in Wohnungsfenstern in Zeiten stark restringierter Versammlung erfordert einen interdisziplinären Zugang, der hier durch

Gabriel Tardes Nachahmungskonzept aus der Soziologie und bildtheoretische Ansätze der Kunstgeschichte geleistet wird.

Das Monster als künstlerische Figur wird in Nora Schneiders Beitrag einer kulturvirologischen Neubetrachtung unterzogen. Am Beispiel der Genese des Vampirs in Literatur und Film seit dem 19. Jahrhundert wird hier die Beeinflussung eines künstlerischen Motivs durch medizinische Forschungserkenntnisse zu Ansteckung, Viren und Krankheitsausbrüchen, wie Tuberkulose und HIV offengelegt. Der Kampf gegen das Monster wird nicht von Geistlichen oder Soldaten geführt, sondern von Ärzten. Dem Vampir lag nicht immer eine ansteckende Charakteristik zu Grunde und Nora Schneiders Beitrag vollzieht die Entwicklung vom Fettfresser zum Blutsauger kulturhistorisch nach und zeigt somit exemplarisch die Virulenz, mit der medizinischer Fortschritt Einfluss auf die künstlerische Gestaltung (und gesellschaftliche Diskurse) nimmt.

Die Kulturvirologin und bildende Künstlerin Susanne Ristow stellt in einem Interview die Grundlagen der Kulturvirologie als aufstrebende Disziplin dar. Das *Prinzip Virus* wird hier als künstlerischer Impulsgeber einflussreicher Kunstströmungen seit dem Dadaismus charakterisiert. Ristow diskutiert das produktive Potenzial der Destruktion, welches dem Virus und der Ansteckung inhärent ist. Hierbei sind Anwendungsbereiche kulturvirologischer Terminologie ethisch voneinander zu trennen, da biologistische Modelle im gesellschaftlichen Kontext z.B. sozialdarwinistische Folgen nach sich ziehen können. Ristow teilt ebenfalls ihre Sicht auf politische und gesellschaftliche Reaktionen auf den Ausbruch der Corona-Pandemie, wobei für sie die Rhetorik im Umgang mit Krankheitsausbrüchen kaum vom Auslöschungsdiskurs des späten 19. Jahrhunderts abzuweichen schien. Grundsätzlich wird das Virale als Modell künstlerischer Spielraumschaffung besprochen, was aufgrund der Signifikanz des Virus für Strömungen, wie den Fluxus, als produktiver Zugang gesehen werden muss.

Einen Einblick in künstlerische Probenprozesse während des ersten Lockdowns 2020 gewährt der Tänzer und Choreograph Ruben Reiniers, der mit seiner Mit-Choreographin und -tänzerin Yui Kawaguchi die hybride Video-Performance *DisTanz* in Berlin erarbeitet und aufgeführt hat. Mit einem Distanz-Stock von 1,50 Meter, der während der gesamten Performance von den Tanzkörpern gehalten wird, machten Reiniers und Kawaguchi den verpflichtenden Mindestabstand zum ästhetischen Kernstück. Reiniers verrät, welche persönlichen und kreativen Gedanken

vor dem Hintergrund der Pandemie in die Inszenierung geflossen sind und wie Bewegungstheater in Hochzeiten von Corona, ausgehend von Videotagebüchern, überhaupt produziert werden konnte. Der Bewegung und der bewegten Begegnung an sich misst Reniers ein empathisches Potenzial bei, dass gesamtgesellschaftlich vernachlässigt wird und unter Pandemiebedingungen zum Begehrensobjekt künstlerischer Performance avancierte. Zudem konnte durch die selbstgestellte Aufgabe, Kontakt in Zeiten der Kontaktarmut und Kunst in Zeiten der Kunstlosigkeit zu schaffen, ein ideales Beispiel für den Umgang des zeitgenössischen Theaters mit den Herausforderungen durch die Pandemie einerseits, der produktiven Macht von Ansteckung andererseits als Anschauungsobjekt geboten werden.

Referenzen

- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Tausend Plateaus*. Frankfurt am Main 1992.
- Derrida, Jacques: „Die Signatur aushöhlen – eine Theorie des Parasiten“, in: Pfeil, Hannelore/Jäck, Hans-Peter (Hg.): *Politiken des Anderen. Eingriffe im Zeitalter der Medien*. Rostock 1995, S. 29-41.
- Esposito, Roberto: *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*. Berlin 2004.
- Felton-Dansky, Miriam: *Viral Performance. Contagious Theater from Modernism to the Digital Age*. Evanston 2018.
- Primavesi, Patrick: „Dekonstruktion“, in: Fischer-Lichte, Erika/Kolesch, Doris/Warstat, Matthias (Hg.): *Metzler Lexikon Theatertheorie*. 2. Aufl. Stuttgart/Weimar 2014, S. 65-68.
- Ristow, Susanne: *Das Virus als Medium. Virale Interaktionsmodelle in der Kultur des 20. und 21. Jahrhunderts*. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061-20190228-110423-9>. 2019 (Zugriff am 05.05.2024).
- Schaub, Mirjam/Suthor, Nicola: „Einleitung“, in: Dies./Fischer-Lichte, Erika (Hg.): *Ansteckung. Zur Körperlichkeit eines ästhetischen Prinzips*. München 2005, S. 9-21.
- Serres, Michel: *Der Parasit*. Frankfurt am Main 1987.
- Sontag, Susan: *Illness as Metaphor and AIDS and its Metaphors*. New York 1990.
- Trailer zu *DisTanz*. R: Yui Kawaguchi/Ruben Reniers. Monopol Berlin. Premiere: 05 Juni 2020. <https://www.spectyou.com/de/video/distanz> (Zugriff am 23.08.2023).

Sturm, Katharina/Maaßberg, Oliver: „Einleitung“, in: Oliver Maaßberg, Katharina Sturm (Hg.): *Ansteckung. Perspektiven der Kulturvirologie*. (Thewis. Online-Zeitschrift der Gesellschaft für Theaterwissenschaft, Jg. 2024 / Vol. 11 / Ausg. 1), S. 4-19, DOI 10.21248/thewis.11.2024.133 CC BY 4.0.